

Kommune

POLITIK · ÖKONOMIE · KULTUR

6 / 08

26. Jahrgang · Dez./Jan. · 2008/9 · 10 €

FORUM

▶▶ **Die Neuerfindung Amerikas?**

Peter Lohauß Schwerer Start in den Krisensturm

D. Howard, M. Werz Von der Geschichte zur Zukunft

Eike Hennig Südstaaten – etwas ändert sich

▶▶ **Forum 68 ff.**

Jürgen Walla Das »Ich« im »Wir«

Dunja Melčić Demokratie statt Ethnizität

Karin Eckhard Belarus auf neuen Wegen?

Lothar Probst Machtperspektiven der Grünen

Jörg Später Krebsgang der Kulturkritik

▶▶ **Finanzkrise: Sokrates und die EU**

Werner Polster Ringen um EU-Perspektiven

Xaver Brenner Eigentum und Gerechtigkeit



Links: »4« aus dem Zyklus »es war einmal«, 2008, 200 x 160 cm, Mischtechnik auf Leinwand. – Rechts: »Ich sehe was, was du nicht siehst (Schulhof)«, 1993, Mischtechnik auf Leinwand, 200 x 200 cm, Dresdner Bank Berlin (Abb.: »Aus der neuen Welt«, Galerie tammem & busch, Berlin)

»Aus der neuen Welt« bis »es war einmal«

Johannes Heisig – Maler des Zwiespalts

Die erste Begegnung mit dem Werk findet 2004 in der Osnabrücker Kunsthalle Dominikanerkirche statt. Bilder seit dem Jahr des Falls der Mauer sind zu sehen. »Aus der neuen Welt« heißt das Ausstellungsprojekt anspielungsreich. Im riesigen Raum des im Zweiten Weltkrieg zerstörten und später renovierten Gebäudes sind unter den circa 70 Bildern die »Passionsanteile« kaum zu übersehen. Etwa im Triptychon »Pietà«, aber auch im »Altarbild Gelliehausen« (von 2002). Die Auftragsarbeit einer Kirchengemeinde zeigt im linken und rechten Teil des Triptychons verschiedene Gemeindeglieder, jung und alt. Im Mittelteil ein kniender Mann in einer düsteren Landschaft; betend (und klagend?) inmitten von Toten. (Die Entstehung dieser Arbeit und die Diskussionen in der Gemeinde zeigt eindrucksvoll ein Film von Klaus Krüger.) Im Übrigen: statt Mauerfall eine »Love Parade«-Serie, Bilder von Berliner Hinterhöfen, aber auch eine ungemein lebendige Reihe von »Freibadbildern«. In ihnen zeigt Heisig, Jahrgang 1953, seine große Fähigkeit, Körper im Bildraum dynamisch zu situieren, Tiefensog zu erzeugen. Expressiver Farbauftrag, mal dicht, mal lasierend, mal massiv geschichtet, macht seine Bilder lebendig. In einer Reihe von Blumenstillleben tritt das Öl als Material nach vorne. Greifbar fast wirken die Details des Verfalls.

Unübersehbar ist die Nähe zur alten »Leipziger Schule« und die stilistische Verwandtschaft mit der Malerei seines Vaters Bernhard Heisig. Aber Johannes Heisig ist kein Adept. In den traditionellen Bezügen zum Expressionismus, man denke an Corinth, Beckmann und Kokoschka,

finden sich auch intensiv abstrahierte Zonen. Auch in Stadtlandschaften von Berlin – aus der Vogelperspektive, eine von ihm häufig verwendete Bildposition. Marzahn und der Alexanderplatz, zerlegt in Pinselbahnen und Farbschlieren. Daneben die Erdtöne der Provence und eine Serie von Willy-Brandt-Porträts, bewegungsintensiv, momenthaft erfasst. Überhaupt ist Johannes Heisig ein grandioser Porträtist, auch des skeptischen Selbst. Zwischen düster und farblich schreiend ist alles möglich. Dazwischen immer wieder apokalyptisch wirkende Landschaften im Zustand der Bedrohung oder des Untergangs, mit aufsteigenden oder fallenden Figuren.

Johannes Heisig ist Vollblutmalers, seine motivischen Interessen sind weit gespannt. Sie führen zu Puppenporträts wie zu verletzten Körpern und unscheinbaren Landschaften; sie gelten der direkten Umgebung und der ausschweifenden Fantasie. Vergänglichkeit ist allgegenwärtig, unabhängig von hellerer oder düsterer Farbigekeit. Letztere beherrscht er besonders gut. Jüngst nun der Zyklus »es war einmal«, den er für eine Ausstellung im Abgeordnetenhaus von Berlin in Kooperation mit der Berliner Pressekonferenz und der Gedenkstätte Berliner Mauer geschaffen hat. Im August/September war sie in Berlin zu sehen. In diesem Zyklus, in deren Zentrum die Teilung steht, kommt Heisig ohne Mauertote aus – stattdessen drei Mal der Blick vom Balkon der Mauer-Gedenkstätte an der Bernauer Straße auf den »Mauerrest«. Dann Rückblenden in die 1980er-Jahre: Mahnwachen mit Kerzenträgern mit der Mauer im Osten im Rücken; Bürgerrechtler, ein

verlorenes Häuflein. Auf der Westseite, in der gleichen fast schwarzweißen Farbgebung, die aggressive Atmosphäre einer Punkband mit dem Trommler im Zentrum oder gedrängte Figuren in Party-Laune. Schließlich eine Reihe von farbigen Porträts: der Vater als Rückenbild, mit dem Blick auf die Leinwand mit den Furien des Krieges, die Bernhard Heisig immer wieder beschäftigt. Und die Mutter im Rollstuhl, mit dem Blick von vorne in ein Gesicht mit einem Lächeln, obwohl die Mauer sie damals von ihrer großen Liebe im Westen trennte. Daneben die Jünger: Das Model Jana und Heisigs Sohn Hermann, der Tänzer. Am Schluss einige düstere Lithografien, eine weitere Technik, die die Schwarzweiß-Qualitäten von Johannes Heisig belegt.

Von 1980 bis 1991 lehrt Heisig an der HfBK Dresden, zwischen 1989–1991 ist er dort Direktor. Dann gibt er sein Lehramt und damit öffentliche Versorgung und Ansprüche auf. Seitdem arbeitet er freischaffend in Dresden und Berlin. Die Erfahrung des biografischen und gesellschaftlichen Bruchs zieht sich durch sein Werk. Die Entscheidung des Zugriffs korrespondiert mit einer Skepsis gegenüber den Verhältnissen. Bilder als vorläufige Einsichten und Zwischenberichte. Das Bild »Drachenflieger« von 1994 erinnert stark an »Mauersegler«, welches von 1994–2008 entstanden ist. Vielleicht wurde »Drachenflieger« übermalt? Die Gegenwart scheint noch rauer und bedrohlicher geworden zu sein. **Michael Ackermann**

Johannes Heisig: es war einmal, Berlin (galerie son, www.galerie-son.com) 2008 (48 S., 18 farb. Abb. u. 1 Foto, 15,00 €)